



Pfarrkirche Koglhof



Fialkirche Laurentiberg



Fialkirche St. Georgen

# Kulturschätze

im Blickpunkt

Sakralkunst

OSTSTEIERMARK

Heft 1/2016



Pfarrkirche Birkfeld

## INHALT

Grußworte (Gerhard Rechberger, Propst des Stiftes Vorau)

Vorwort (Josef Hofer, Obmann)

Über dieses Heft (Josef Hirt, Schriftführer)

„Sakralkunst erleben“ (Herlinde Allmer)

Pfarrkirche Birkfeld

Laurentibergkirche am Autersberg

St. Georgenkirche

Pfarrkirche Mariä Heimsuchung Koglhof

Wilhelm Gebetsroither- ein Leben für Orgel und Kirchenmusik (Gottfried Allmer)

## IMPRESSUM

Verleger:

Sakralkunst Oststeiermark (Verein zur Förderung sakraler Kunst in der Oststeiermark)

Obmann: Josef Hofer, 8223 Stubenberg, Steiermark

Fotos: Christian Preiß, Druckpunkt

Herstellung: Tourismusverband Apfelland Stubenbergsee

Information: [info@apfelland.info](mailto:info@apfelland.info), [www.apfelland.info](http://www.apfelland.info)

## Grußworte

Wenn der Verein „Sakralkunst Oststeiermark“ sich zum Ziel gesetzt hat, die Sakralkunst unserer Region mit alle ihren Facetten den Mensch näher zu bringen, so sollen uns dadurch die Augen und Ohren geöffnet werden, besonderes aber das Herz, für all das, was es bei uns an Schönerm gibt. Denken wir an die kunstvoll gestalteten Kirchen oder an die verschiedenen Ausprägungen der Kirchenmusik.

Hier wird deutlich dass eine tiefe Verbindung von Glaube und Kunst besteht. Wenn Gott für uns letztlich das unbegreifliche Geheimnis bleibt, so ist die Kunst der Versuch, das Unsagbare zu vermitteln. Oder wie es Paul Klee ausdrückt: „Die Kunst bildet nicht das Sichtbare ab, sondern macht sichtbar.“

So kann die Kirchen- und Orgelmusik unser Herz in seinen Tiefenschichten mehr berühren als das nur gesprochene Wort. Unser Ordensvater Augustinus sagt: „Cantare amantis est“ – das Singen ist eine Sache des Liebenden. Einer der liebt, muss singen.

Ebenso wollen unsere Sakralbauten mit ihrer Architektur und ihrer künstlerischen Ausgestaltung uns helfen, etwas von der Unbegreiflichkeit und zugleich Nähe Gottes zu vermitteln.

Deshalb dürfen wir dankbar sein, wenn der Verein Sakralkunst Oststeiermark Initiativen startet und uns einlädt, die Angebote zu nutzen und uns auch selber aktiv zu beteiligen.

So wünsche ich dem Verein viel Erfolg und danke allen Verantwortlichen für die wertvolle Bereicherung des kulturellen Lebens unserer Region.




Gerhard Rechberger  
Propst des Stiftes Vorau


## Anlass und Ziele


Der Kulturverein Sakralkunst Oststeiermark wurde im Juni 2015 gegründet.

Als Vereinszweck wurden verschiedene Aktivitäten beschlossen, unter anderem Veranstaltungen von Konzerten, Kirchenführungen, Exkursionen sowie Publikationen von Schriften und Tonträgern (CD). Im Besonderen will der Verein neben den prachtvollen Kirchenbauten der Oststeiermark auch auf die zahlreichen Kapellen, Neben-, Friedhofs- und Filialkirchen mit deren wertvollen Kunstausstattungen hinweisen und so bekannt machen. Der neue Kulturverein versteht sich als eine Interessensgruppe für alle, die Sakrale Kunst in ihrer Vielfalt kennenlernen und auch bewusster wahrnehmen wollen.

## Bisherige Aktivitäten

Das traditionelle Festival „*Orgelklang im Apfelland*“ wurde bereits zum 10. Mal vom Tourismusbüro „Apfel  Stubenbergsee“ mitorganisiert und bis 2014 vom „Orgelverein Principal“ durchgeführt. Der neugegründeten Verein „Sakralkunst Oststeiermark“ hat nun ab 2015 die Durchführung und Intendanz der sieben Konzerte in den Sommermonaten Juli/August in den Pfarrkirchen von Anger, Puch, Stubenberg, Hofkirchen, Maria Fieberbründl und St. Johann b.H. übernommen. Neben den laufenden Berichten in der regionalen Presse erfährt nun die Orgelkonzertreihe auch in den fachbezogenen Orgel- und Kulturzeitschriften eine steigende Resonanz. Aus dem Wienerraum, dem Burgenland und der gesamten Steiermark reisen Besucher zu den Konzerten in die Oststeiermark an. Aber auch zahlreiche Gäste, welche in der Region ihren Urlaub verbringen, werden vermehrt bei den Orgelkonzerten registriert.

Anlässlich des zehnjährigen Jubiläums von „*Orgelklang im Apfelland*“ wurde Ende 2015 eine *Orgel-CD* vorgestellt. Zu hören sind an den sieben Orgeln der Apfellandregion Interpreten aus Italien, Deutschland und Österreich. Das Booklet dieser CD vermittelt anhand von Bildaufnahmen und den ergänzenden Orgelbeschreibungen einen umfassenden Einblick in die einzigartige Orgellandschaft des  tleren Feistritztals.

Als weiteren inhaltlichen Schwerpunkt unserer Aktivitäten im Gründungsjahr kann auf die Veranstaltung „*Sakralkunst erleben*“ hingewiesen werden. Vier Kirchen des  eren Feistritztals, nämlich Birkfeld, Laurentiberg, St. Georgen und Koglhof wurden am Sonntag, dem 18. Oktober besucht und anhand von Kirchenführung, Orgelspiel und Gregorianischen Gesängen den zahlreichen Teilnehmern/Innen kulturgeschichtlich, als auch klingend eindrucksvoll vorgestellt.

## Unser Logo

Andreas Maigl, ein in Stubenberg lebender Künstler, hat unser Logo entworfen. Die dreiteilige Grafik besteht aus Schrift (in Anlehnung alter Gebetsbücher ausgeführt), den stilisierten Orgelpfeifen und einer Kirchensilhouette (Pfarrkirche St. Johann b. H.). A. Maigl schreibt zum Layout als Erläuterung: „Meine Entwürfe führen den Betrachter optisch hin zur Thematik und symbolisieren die Aufgaben des Vereins auch ohne Bild-Grafik“.

Josef Hofer  
Obmann



## Über dieses Heft

Die Oststeiermark ist reich an sakralen Kunstwerken. Jahrhundertlang wurde gebaut, gezimmert und gemalt, um mit großem Können, aber auch enormen Opfern und Mühen die Kirchen und Kapellen zu errichten, die wir heute bewundern. Sie wurden von einheimischen und von weit hergeholtten Künstlern ausgestaltet, mit Gemälden und Skulpturen geschmückt und mit hochwertigen Orgeln zum Klingen gebracht.

Der Verein Sakralkunst Oststeiermark möchte diese Kunstwerke und Künstler, die aus unserem Raum stammen, den Gästen und Einheimischen näherbringen. Fachleute aus der Architektur, aus Publizistik, Musik und Kirchengeschichte arbeiten an Dokumentationen, die unsere Sakralkunst in Wort, Bild und Ton vermitteln.

Dieses ist das erste Heft einer Reihe, die Stück für Stück die sakralen Werke unserer Region aufarbeiten werden. Diesmal ist es das obere Feistritztal, das im Mittelpunkt steht. Herlinde Almer, selbst Kunsterzieherin und Künstlerin, hat in Zusammenarbeit mit dem Verein die Veranstaltung „Sakralkunst erleben“ durch die Kirchen geführt und diese Inhalte hier veröffentlicht. Christian Preiss hat sie



mit seinen Fotos ergänzt. In den nächsten Publikationen werden der Vorauer Raum, das Pöllauer Tal und die Region um Fürstenfeld näher beleuchtet werden. Große Stifte und kleine Kapellen sind es gleichermaßen wert, der interessierten Öffentlichkeit vorgestellt zu werden. Gottfried Allmer hat das Leben und Wirken des unvergessenen St. Johanner Organisten Wilhelm Gebetsroither akribisch dokumentiert. Mit Bildern, die uns Tochter Hedwig aus dem Familienfundus überlassen hat, konnte sein Schaffen ausführlich dokumentiert werden. Ein ganz großer oststeirischer Komponist würde heuer 300 Jahre alt. Johann Georg Zechner gedenkt seine Heimatstadt Gleisdorf mit einer Ausstellung. Josef Hofer und Christian Schleicher sind seinen Spuren im Göttweiger Stiftsarchiv gefolgt. Die Sakralkunst der Oststeiermark ist ein weites Feld, voll mit bekannten und unbekanntem Kostbarkeiten. Wir werden sie Ihnen in weiteren Heften vorstellen.

Vielen Dank allen Autoren, die ihre umfangreiche, zeitintensive Arbeit ehrenamtlich zur Verfügung gestellt haben.

Josef Hirt  
Schriftführer

## „Sakralkunst erleben“

### Vier Kirchen des Oberen Feistritztales

Der Kulturverein „Sakralkunst Oststeiermark“ wurde im Juni 2015 in Stubenberg gegründet und veranstaltete für interessierte BesucherInnen am Sonntag, 18. Oktober 2015 eine Kultur-Erlebnisfahrt in das Obere Feistritztal.

Die Pfarrkirche Birkfeld, die Laurentbergkirche am Autersberg, St. Georgen, die älteste Kirche des Oberen Feistritztales, und die Kirche von Koglhof öffneten ihre Pforten. Fachkundige Kirchenführungen (Herlinde Allmer), Orgelvorfürungen (Josef Hofer) und Gesänge einer Männerschola haben den BesucherInnen die Kirchenräume kunsthistorisch und klanglich erschlossen.

## Pfarrkirche Birkfeld

Der von der Birkfelder Chorgemeinschaft und einer Männerschola sowie an der Barockorgel mit Josef Hofer musikalisch gestaltete Sonntagsgottesdienst in der Pfarrkirche Birkfeld mit Dechant Johann Schreiner bildete den Auftakt dieser vielfältigen Kulturerlebnisfahrt. Bei der anschließenden Kirchenführung erläuterte Dechant Schreiner den aufmerksamen TeilnehmerInnen die Kostbarkeiten der Pfarrkirche.



Die Pfarr- und Dekanatskirche ist den Aposteln Petrus und Paulus geweiht und wurde 1295 erstmals genannt. Der Unterbau des Westturmes ist der älteste Teil der mittelalterlichen Anlage, die von Baumeister Remigius Horner 1709 – 1715 erweitert wurde. Ein einschiffiges Langhaus mit einer weiträumigen Dreikonchenanlage, deren mittlerer Teil den Altarraum bildet, ist bis heute erhalten und gut sichtbar. Dem quadratischen Turm an der Westfassade ist ein achteckiges Glockengeschoß mit dem Laternenhelm aufgesetzt und bildet ein markantes Wahrzeichen des Marktes Birkfeld.

Bedeutsame Architekturkostbarkeiten im Kircheninnenraum sind:

**Hochaltar:** mächtiger Säulenhochaltar, Entwurf von Remigius Horner, Figuren vom Bildhauer Josef Schokotnigg.

**Marienaltar:** prächtiger Rosenkranzaltar, ein Meisterwerk des Bildhauers Philipp Jakob Straub.

**Orgel:** 1765 von Ferdinand Schwarz gebaut, Gehäuse und Figuren ebenfalls von Philipp Jakob Straub. Die Orgel gehört zu den wichtigsten Klangdenkmälern der Steiermark aus dem 18. Jahrhundert.



## Laurentbergkirche am Autersberg

Um 10 Uhr 45 begrüßte der Obmann des Laurentbergkomitees Peter Schweighofer eine auch von den einheimischen BewohnerInnen vergrößerte Besuchergruppe mit einer schwungvollen Rede. Das Magnifikat nach dem Hymnos Akathistos der Schola Birkfeld stimmte die BesucherInnen auf das Kennenlernen der Laurentbergkirche ein.

Anschließend erklärte Herlinde Almer fachkundig die Kostbarkeiten dieser einmaligen Filiationkirche von Birkfeld. Sie liegt am Osthang des Autersberges und bietet von hier aus dem Besucher einen unvergesslichen Ausblick über die Oststeiermark in Richtung Kulm.



Auf Resten einer vermutlich heidnischen Kulturstätte wurde die Kirche St. Laurentius in den Jahren 1499-1505 im gotischen Baustil errichtet. Sie zählt zu den charakteristischen Baudenkmalern der Spätgotik in unserem Land und ist eines der wertvollsten kulturellen Bauwerke der Oststeiermark. Sie ist dem Heiligen Laurentius geweiht.

Mit großem Staunen folgten die interessierten ZuhörerInnen der kunstgeschichtlichen Führung. Der Innenraum wird von einem Vierautensterngewölbe überdeckt und in den westlichen Raumecken befinden sich zwei interessante Kopfkonsolen.

Der höher liegende Langhausraum wurde 1625 neu gestaltet und ist mit einer mit interessanten Mustern verzierten Holzdecke versehen. Gut erhalten ist die vorwiegend aus dem 17. Jhd. stammende früh- und hochbarocke Einrichtung.

Die meisten Altäre und Figuren werden dem Bildhauer Johann B. Fischer zugeschrieben. Der Hochaltar mit spätgotischer Mensa und Aufbau im Knorpelwerkstil ist um 1670-1680 entstanden. Das Altarbild zeigt den Kirchenpatron St. Laurentius, die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus flankieren das Altarbild. Die kleine Orgel stammt aus der Zeit um 1670 und besitzt Seltenheitswert.

1973-1975 fand unter Dechant Rodler eine umfangreiche Renovierung der Kirche statt.

1984 ist der Beginn der Gestaltung der fünf Glasfenster durch die Künstlerin Herlinde Almer in der Glaswerkstatt von Schlierbach. Zu den Glasfenstern mit der Thematik des Kreuzes und des himmlischen Jerusalems kam das Glasfenster „Lebensweg“ über dem Haupteingangstor.

Es begrüßt den Kirchenbesucher und begleitet ihn auch wieder beim Verlassen des Gotteshauses mit seiner Symbolkraft. Der in vielen Rotnuancen leuchtende Kreis ist zeichenhaft für den Lebensweg des Menschen im Alpha und im Omega.

Schließlich kamen noch zwei Glasfenster im Emporenraum mit der Thematik „Der Farbklang in der Musik ist die Sprache der Seele“ von derselben Künstlerin hinzu.

Die von Helligkeit und Licht durchflutenden Farbharmonien erfüllen den Betrachter mit der Schönheit und Fröhlichkeit der Musik im Gotteslob. Auch diesmal hat die Glaswerkstätte des Stiftes Schlierbach die Entwürfe der Künstlerin meisterhaft umgesetzt. Klänge der Barock-Meister, gespielt von Josef Hofer auf dem kleinen Orgelpositiv, rundeten die stimmungsvolle Atmosphäre der Laurentibergkirche ab.





## St. Georgenkirche

Der Choral „Salve Regina“ der Schola von Birkfeld erklang als Begrüßung in der St. Georgenkirche. Anschließend betrachteten die interessierten ZuhörerInnen die von Herlinde Almer anschaulich erklärten Stilmerkmale der Kunstepochen von Romanik, Gotik, Barock und Rokoko in der ältesten Kirche in unserer Region.

Das genaue Gründungsjahr der Kirche ist unbekannt. Als Eigenkirche 1210 bis 1230 erbaut ist sie die älteste Pfarrkirche des oberen Feistritztales. Der tiefe Graben rund um eine mächtige Steinmauer erinnert an eine mittelalterliche Burganlage. Der Bau wurde ursprünglich in spätromanischem Stil ausgeführt. Von diesem „Ur-Bau“ sind noch das Chorquadrat sowie Teile des westseitig gelegenen Turmes erhalten. Im Erdgeschoß des Turmes stand damals der Altar.

Im 14. Jahrhundert wurde ein gotischer Zubau errichtet, der nun als Presbyterium (Priesterraum) dient. Der Altarraum war nach Osten verlegt worden. Der Chorraum wurde mit einem 5/8-Polygon- und -Kreuzrippengewölbe auf Konsolen errichtet. Die an der Wand sichtbare Jahreszahl 1347 gibt möglicherweise an, wann dieser gotische Teil des Kirchengebäudes vollendet wurde.



Im Jahre 1686 musste der romanische Teil des Kirchturms wegen Einsturzgefahr teilweise abgetragen werden. Die unteren Geschoße blieben erhalten. Darauf wurde der heute noch stehende Barockturm gebaut - ein achteckiges Glockengeschoß mit Zwiebelhaube. Zu dieser Zeit wollte man auch die Kirche selbst vergrößern, musste dieses Vorhaben aber aus Geldmangel aufgeben. So erfolgte nur eine gründliche Renovierung. Etwas später wurde ein Antoniusaltar errichtet. Links von diesem Altar befindet sich eine Steinplatte, auf der eingraviert wurde:



„DISSE VRALTE KHIRCHEN IST 1686 VÖLLIG RENOVIRT ITEM DIE CAPELN SAMBTN ALTAR S. ANTONY DE PADVA AVCH MERISEN VON GUETEN WOLTETERN 1688 ERBAVT DVRCH HERN SIMON IGNATY PERTL PFARRER“



1725/26 erfolgte eine umfassende Vergrößerung, die fast einem Kirchenneubau gleichkam (Jahreszahl über dem Nordportal). Wieder wurde die Ausrichtung der Kirche geändert und ein vierjochiges Schiff mit Kreuzgewölbe quer zur bisherigen Anlage aufgeführt. Der frühere Altar- und der Turmraum erhielten nun die Funktion von Seitenkapellen.

Im 18. Jhd. Wurde die Kirchengestaltung im Geist des Spätbarock erweitert. Nach einem Entwurf von Remigius Horner aus Pöllau entstand der Hochaltar. Das mit der Signatur versehene Altarblatt von Matthias von Görz aus Tirol und die schwungvoll ausgeführte Kanzel und die Hochaltar-Figuren sind wahre Kostbarkeiten des 18. Jahrhunderts.

Die Rokoko-Seitenaltäre aus der Zeit um 1770 sind von hoher Qualität, der volkstümliche Kreuzweg stammt aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Eine nicht gelöschte Altarkerze verursachte vor ca. 25 Jahren einen Brand, der das Kircheninnere arg zerstörte. Unter Dechant Peter Flicker und der tatkräftigen Mithilfe der Bevölkerung von St. Georgen und Koglhof konnte die Kirche innen und außen renoviert werden. Der Hochaltar ist aus Kostengründen nicht mehr in den Originalzustand versetzt worden. Nach der Errichtung der Pfarre Birkfeld und 1295 auch der Pfarre St. Georgen war die Rivalität beider Pfarren sehr stark. 1528 wurde St. Georgen zur Filialkirche von Birkfeld.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts schlossen sich viele Bewohner des Gasen- und Feistritztales der Lehre Martin Luthers an. Die damalige Birkfelder Geistlichkeit war daran nicht ganz unschuldig, denn sie war sehr verweltlicht und vernachlässigte ihrer seelsorgerischen Pflichten: In St. Georgen wurde die längste Zeit kein Gottesdienst gefeiert oder er begann so unpünktlich, dass kein Mensch wusste wann er zur Kirche gehen sollte.

Bischof Martin Brenner gelang es, die Pfarrbewohner wieder zum katholischen Glauben zurückzuführen. Es fand sich aber kein Priester zum Pfarrdienst bereit, obwohl eine fixe Gottesdienstordnung vom Dekanat Birkfeld zugesagt worden war. Die Betreuung der Pfarre St. Georgen war sehr schwierig – der Pfarrhof war alt und entlegen am Gasenbach – die vielen Wallfahrer, die zur Filialkirche „Hl. Maria am Koglhof“ scharenweise kamen, mussten versorgt werden.





Erst um 1650 traf der neue Priester Mathias Kummerer als neuer Pfarrer ein. Von diesem Zeitpunkt an war die Pfarre bis zu ihrer endgültigen Aufhebung durchlaufend mit eigenen Pfarrern besetzt.

Die Pfarrgemeinde war glücklich und verpflichtete sich, „unter Treu und Glauben“, zum ehrbaren und notwendigen Unterhalt laut Register (Getreidesammlung) beim Seelsorger abzuliefern und außerdem für Brennholz und Käsegeld einen jährlichen Baugroschen bis zum Allerseelentag abzuliefern.

Die nachfolgenden Pfarrer hatten schon etliche Dienstboten. Der Pfarrhof konnte um 1670 um- und ausgebaut werden. Der Kaplan, welcher die Wallfahrer in Koglhof betreute, und ein Schulmeister erhielten darin eine Wohnung.

Die 1841 installierte Orgel wurde durch Carl Schehl hergestellt und Prof. Hofer begeisterte als Abschluss die große ZuhörerInnenschar mit den Orgelklängen italienischer Meister.



## Pfarrkirche Mariä Heimsuchung Koglhof

Auf einem der Kirche gegenüberliegenden Berghang wurde die Burg Frondsberg erbaut. Inhaber waren die Stadecker, eines der mächtigsten Ministerialengeschlechter der Steiermark mit dem Hauptwohnsitz bei Graz. Diese Familie wird als die Gründerfamilie angesehen; die Kirche diente als Eigenkirche. 1272 stiftete Anna von Frondsberg die Ausstattung der Kirche. Um 1400 starb das Geschlecht der Stadecker aus.



Die Kirche dürfte schon zuvor der Pfarre St. Georgen am Gasenbach (Pfarre seit 1295), auf deren Pfarrgebiet sie stand, einverleibt worden sein.

1480 erfolgte eine Vergrößerung der Kirche durch einen Chorraum in gotischem Stil in Richtung Süden (Sternrippengewölbe). Im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts (1550 - 1570) wurde ein barock gewölbtes Langhaus angebaut. Im zweiten Joch vom heutigen Eingang wurde der älteste Kirchenbau sichtbar.

Eine bei der Renovierung gefundene Inschrift „Caspar am Wideneck“ lässt auf einen historisch nachweisbaren Wohltäter schließen. Die Buchstabenkombination „HB“ an der Westseite verbindet man mit dem Baumeister Hans Porta.

Bei der Kirchenrenovierung 1993 wurden an der Außenmauer sehr seltene Fresken in gotischen Dekorbändern freigelegt und konserviert. Im Visitationsprotokoll vom 14. September 1617 sind in der Kirche fünf Altäre vermerkt. Das Portal des Kirchturms trägt die Jahreszahl 1683 - als Baumeister wird Jakob Schmerlaib angegeben.

1730 erfolgte an der Ostseite ein weiterer Zubau in Form einer ovalen Kapelle mit Kuppel und Laterne. Baumeister war Remigius Horner aus Pöllau.

In St. Georgen wurde der baufällige von der Kirche weit entfernte Pfarrhof neu in Koglhof nahe der Kirche neu aufgebaut. Im Jahr 1788 wurde damit die Kirche Koglhof zur Pfarrkirche, während St. Georgen nur mehr den Status einer Filialkirche behielt. In den Visitationsprotokollen werden immer wieder die Klagen der Geistlichkeit über die große Belastung durch die vielen Wallfahrermessen in Koglhof laut. An Feiertagen wolle das Beichthören kein Ende nehmen. Das Vordringen der Protestanten beeinträchtigte das Wallfahrerwesen, das erst nach Ende der Gegenreformation wieder erblühte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts nahmen die Wallfahrten immer mehr ab - dies lag zum Teil an den Reformen Kaiser Joseph II., aber auch daran, dass in anderen Orten der Umgebung „Wunderheilungen“ vorgekommen sein sollen und damit die Wallfahrer dorthin zogen. Heutzutage ist die Kirche nur mehr zu Maria Himmelfahrt das Ziel von Wallfahrern.

Die Orgel ist eine unsignierte „Schwarz“-Orgel aus dem 18. Jahrhundert. Sie wurde 2004 durch die Orgelbaufirma Allgäuer aus Neunkirchen renoviert.

Die Orgel war ursprünglich in der Filialkirche St. Georgen aufgestellt.

Prof. Josef Hofer gelang es auch in dieser Kirche auf der Schwarz-Organ die aufmerksame Zuhörerschaft zu begeistern. Die Stimmen der Schola Birkfeld ließen diesen stimmungsvollen Sakral-Kunsttag im Oberen Feistritztal mit dem Magnifikat ausklingen.



## Wilhelm Gebetsroither – ein Leben für Orgel und Kirchenmusik

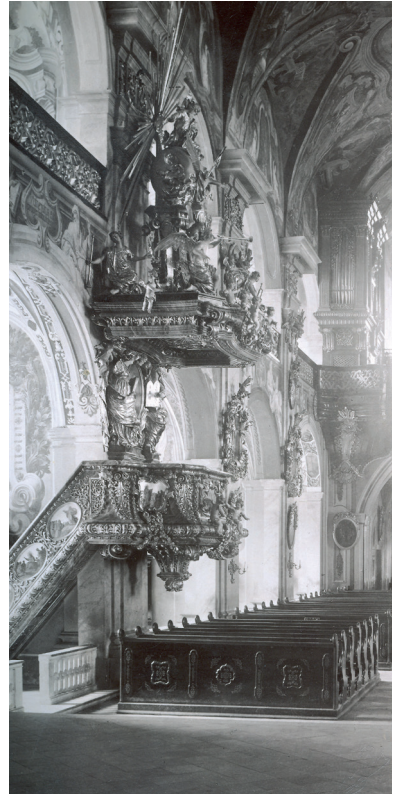
Am 26. Juli 2015 fand zum Gedenken an den 100. Geburtstag dieses so verdienstvollen oststeirischen Kirchenmusikers in der Pfarrkirche St. Johann bei Herberstein ein Gedächtniskonzert statt, bei dem auch in Form eines Rückblicks des Lebens und Wirkens von Wilhelm Gebetsroither gedacht wurde. Die folgenden Zeilen stellen einen überarbeiteten Auszug dar und beleuchten vor allem die Zeit, bevor Gebetsroither seine Tätigkeit in St. Johann bei Herberstein begann, die beruflich durch die Schulleitung an der Volksschule dieses Ortes zwischen 1945 und 1975 ihren Höhepunkt fand.

### Vorau „Herkunft-Jugend-Kirchenmusik“

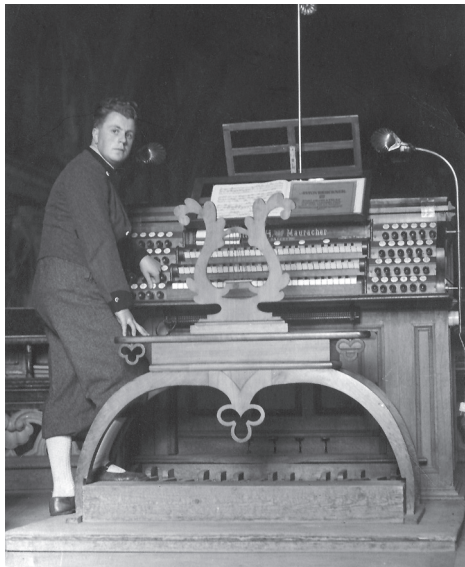
Die Kindheit verlief gleichsam im Schatten der großen Orgel der Stiftskirche Vorau, erbaut 1890. Sie war damals eines der modernsten Werke ihrer Zeit. Als 131. Orgel aus der Werkstatt Matthäus Maurachers in Salzburg, der ja noch mit Anton Bruckner in Verbindung stand, war die Vorauer Orgel mit ihren 42 Registern auf drei Manualen und Pedal die erste Kirchenorgel der Steiermark mit Kegelladen und pneumatischer Traktur.

Am 22. Juli 1915 erblickte Wilhelm Gebetsroither in Vorau das Licht der Welt. Seine Eltern waren Johann Gebetsroither (1875 – 1944), aus Weyeregg am Attersee (OÖ) stammend, und Hedwig, geborene Reithofer (1885 – 1971). Wilhelm Gebetsroither hatte einen älteren Bruder, Franz Gebetsroither (1911 – 1983), als Mediziner zeitweilig Primarius in den Krankenhäusern von Vorau und Kainbach bei Graz. Auch er war viele Jahre seines Lebens als Kirchenmusiker aktiv.

Johann Gebetsroither war von 1902 bis 1944 Stiftsorganist und Stiftskapellmeister in Vorau. Jeden Sonntag und Feiertag gab es ein musikalisches Hochamt, also Proprium und Ordinarium von Chor, Orchester und Orgel ausgeführt, dazu noch Andachten, Vespers und vor allem viel und gute Orgelmusik im Stil der damaligen Zeit. Die damalige Kirchenmusik des Stiftes Vorau war durch einen Vorgänger Johann Gebetsroithers, dem Chorcherrn Norbert Lampel, entscheidend im Sinne des Cäcilianismus geprägt worden und strebte eine Aufwertung der Qualität und Rückbesinnung auf die Polyphonie der Vorklassik an, gepaart mit der verstärkten Hinwendung zum gregorianischen Choral.



Wie überall anders, wurden auch in Vorau in diesen Jahren dennoch die Streicherbesetzungen gepflegt, und selbst in Landgemeinden konnte nur dann jemand ein richtiger Musiker werden, wenn er vor der Trompete oder dem Flügelhorn wenigstens Ansätze zum Geigenspiel gezeigt hatte. Im Ausspruch, dass nur der ein richtiger Musiker sei, der auch „die Geigen brauchen“ könne, wird viel von der damaligen Musikpädagogik deutlich.



Auch Wilhelm Gebetsroithers musikalische Schulung, die vor allem durch seinen Vater erfolgte, beschränkte sich nicht nur auf die Tasteninstrumente Orgel und Klavier, sondern umfasste auch Violine und Horn.

Wilhelm Gebetsroithers Kindheit und Jugend war in vieler Hinsicht auch von Entbehrung und Loslassen geprägt. Mit zehn Jahren übersiedelte er vom elterlichen Wohnbereich des Stiftes Vorau in ein karges Zimmer im Schloss Klaffenau bei Hartberg, denn nur so war es für ihn möglich, damals einen Hauptschulabschluss zu erreichen. Vom Schloss Klaffenau fuhr er mit dem Fahrrad oder ging zu Fuß in die Stadt Hartberg, um dort die Hauptschule zu besuchen. Freilich hatte man ihn schon zu dieser Zeit auch

mit kleineren und später auch größeren Orgeldiensten in der Klosterkirche und zeitweilig auch in der Stadtpfarrkirche von Hartberg versorgt. So war er in den Jahren 1926 bis 1930 nur in den Ferienzeiten im heimatlichen Vorau, wo auch die musikalische Fortbildung weiter gepflegt wurde. Sein Vater war hinsichtlich der Orgeldienste seines Sohnes in der Stiftskirche sehr zögerlich, und es bedurfte des Einschreitens des Propstes des Stiftes Vorau, um den jungen Willi zum legalen Orgeldienst in der Stiftskirche heranzuziehen, wurde er doch anlässlich eines „geheimen“ Einsatzes bei einer nachmittäglichen Segensandacht in der Stiftskirche vom Propst selbst beobachtet.

Für Wilhelm Gebetsroithers war schließlich der 18. August 1927 ein denkwürdiger Tag, denn mit zwölf Jahren offiziell den Orgeldienst während eines Pontifikalamtes im Stift Vorau, noch dazu bei der Aufführung von Mozarts Krönungsmesse versehen zu dürfen, war schon eine große Sache. Nach dieser „Aufnahmsprüfung“ durch den strengen Vater entwickelte sich schon ein eher partnerschaftliches Verhältnis, in dem oft auch während einer Messe die Orgeldienste „aufgeteilt“ wurden.



Wenn wir auf die Vorauer Kirchenmusikpraxis zurückkommen, dann vor allem deshalb, um uns jene Namen von Komponisten in Erinnerung zu bringen, die später Gebetsroithers musikalischen Lebensweg im Bereich der Chorpraxis begleiten sollten. Neben den Klassikern, die sich trotz der Bemühungen des Cäcilianismus halten konnten, waren es vor allem die Werke von Bruckner, Habert, Witt, Grießbacher, Führer, Kempter, Zangl, Filke, Gruber oder Nußbaumer, die später auch ihren Weg auf den Kirchenchor von St. Johann bei Herberstein fanden oder schon vorher hier gepflegt wurden.

Aber auch die Orgel, seit der Kindheit Gebetsroithers Lieblingsinstrument, hatte schon durch das „Motu proprio“ des Papstes Pius X. im Jahre 1903 eine Aufwertung erfahren, wenn auch die eigentliche Musik der Kirche weiterhin die reine Vokalmusik bleiben sollte. Ergänzend zu seinem Vorgänger schreibt Papst Pius XI 1929 über die Orgel:

„Die Orgel wurde wegen ihrer geradezu wunderbaren Klangfülle und Erhabenheit für würdig erachtet, bei den liturgischen Handlungen mitzuwirken, sei es zur Begleitung des Gesanges, sei es, um bei Schweigen des Chores nach den gegebenen Vorschriften anmutige Töne erklingen zu lassen.“ (Divii cultus sanctitatem)

Wilhelm Gebetsroither überliefert, wie zur Zeit seines Vaters, dass der Gebrauch der einzelnen Register der Stiftsorgel einer genauen Ordnung unterlag. Dies war für Gäste an der Orgel oft nicht ganz einsichtig. Doch zeigt der selektive Umgang mit der Klangkapazität, dass schon aus dem mächtigen oder eher verhaltenen Klang der Orgel jedem Kirchenbesucher die Bedeutung oder der Anlass der jeweiligen Tagesmessen und Andachten vermittelt wurde.

Manman No. 10. Orchester zur Orchestration in herzgl. Weise geschrieben.

*Boß* **Christ-Königslied.** *W. Gebetsroither, Op. 19.*

*Festlich*

f Herrlicher Chri-stus, der König der  
 Getragener, bittend Alle, König der  
 Zei-ten, in Ewig-keit - Hö-re die Hym-nen, des  
 Erden-tals Hö-re die Hym-nen des Erden-tal, König der  
 Welten in. Hi - - - - - melo Wei - - - - - ten Hi - - -  
 - - - - - melo Wei - - - - - ten König der Welten in. Him-mel  
 - - - - - melo Wei - - - - - ten König der Welten in. Him-mel  
 - - - - - melo Wei - - - - - ten König der Welten in. Him-mel

*Bewegt über*

wei-ter Braunsauer Lieder-tau Wage zu deinem Lob  
 Langsam

Das volle Plenum mit allen Koppeln wurde nur bei Pontifikalhochämtern und an hohen Feiertagen gespielt. Bei den Sonntagsmessen, der Kirchenjahreszeit angemessen, wurde höchstens mit Plenum ohne Zungen und Cornett gespielt.

Der Volksgesang wurde in Vorau sehr grundtönig begleitet. Bei der sonntäglichen Frühmesse, die vor allem von der bäuerlichen Bevölkerung der Umgebung besucht wurde, ergab sich in der Zwischenkriegszeit eine zudem sehr konventionelle Liedeinteilung. Man sang jahrelang zu allen Zeiten des Kirchenjahres eine „Deutsche Messe“, auch „Haydn-Messe“ genannt.

Grundsätzlich begleitete man in Vorau den Volksgesang vom ersten oder zweiten Manual aus, wechselte auch im Lied zwischen den Versen die Manuale und registrierte je nach Lied und Inhalt bei Bedarf auch nach. Dadurch wurde dem Liedgut eine manchmal sogar dramatische Stimmung zugesetzt. Im I. Manual verwendete man auf jeden Fall: Principal 8', Viola Baritona 8' und Gemshorn 4'. Das Register Oktave 4' war nur zur besonderen Steigerung vorgesehen. Im II. Manual waren die Register Lieblich Gedackt 16', Gamba 8', Dolce Flauto 8' und Viola 4' obligat.

An den gewöhnlichen Feiertagen wurde oft auch auf die Principale verzichtet, jedoch war das Cornett zu hören. Die Wochenämter spielte man ebenfalls grundsätzlich ohne Mixtur, Cornett und Zungen.

Für die Chorbegleitung waren in der Regel folgende Register vorgesehen:

I. Manual: Doppelflöte 8', Flauto 4'

II. Manual: Lieblich Gedackt 16', Dolce Flauto 8', Viola 4'

III. Manual: Salicional 8' und Salicet 4'

Selbstverständlich wurde auch hier nachgebessert, wenn es die Situation erforderlich machte.

Eine eigene Stimmung wurde zu den Segensandachten am Nachmittag verbreitet. Bei diesen Anlässen spielte man nur die leisen 8'-Stimmen des III. Manuals und verstärkte bei Bedarf lediglich mit Salicet 4'.

Natürlich wurde das Schweigen der Orgel in der Karwoche streng eingehalten. Doch gab es wohl wegen gesanglicher Probleme während der doch sehr anspruchsvollen Chormusik der Trauermetten die Ausnahme, die Choräle „Jerusalem“ mit den Registern Salicional 8' und Dolce 8' des III. Manuals zu begleiten.



## Wien „Lehrerausbildung-Organstudium“

Im Jahre 1930 kommt Wilhelm Gebetsroither nach Wien, um dort in der Privatlehranstalt des Katholischen Schulvereines in der Semperstraße (18. Bezirk) seine Ausbildung zum Pflichtschullehrer zu absolvieren. Gleichzeitig übernimmt er mit 15 Jahren den Organistendienst an der Wallfahrtskirche am Kaasgraben im 19. Wiener Gemeindebezirk. Hier stand ihm eine vor vier Jahren aufgestellte Orgel der Werkstätte Cäcilia AG aus Salzburg zur Verfügung (24 Register).

Schon zwei Jahre später gründete er an der Kaasgrabenkirche einen eigenen Kirchenchor mit über 20 Sängern. Nun konnte er seine Erfahrungen und Erlebnisse aus seiner Vorauer Kindheit in die eigene Praxis umsetzen.

Aber auch neuen Einflüssen war Gebetsroither in seiner Wiener Zeit sehr aufgeschlossen. Neben den jeweils neuesten Orgelkompositionen, die er schon in Vorau bei seinem Vater kennenlernen konnte, verwendete er viele dieser Orgelalben noch in St. Johann oder improvisierte daraus.

Durch die Aufgeschlossenheit des Kirchenrektors an der Kaasgrabenkirche war es schon damals möglich, die Deutsche Betsingmesse einzuführen, angeleitet durch die volksliturgische Bewegung, die von Pius Parsch und dem Chorherrenstift Klosterneuburg ausgegangen war.

Erinnerlich blieb Gebetsroither u. a. auch die Aufführung von Josef Lechthalers „Wiener Singmesse für das deutsche Volk“ (op. 33), die 1933 für das österreichweit gefeierte Jubiläum der erfolgreichen Abwehr der osmanischen Truppen vor Wien komponiert und auch in der Kaasgrabenkirche aufgeführt wurde.

Gerne erinnerte sich Gebetsroither auch an seine eigenen ersten Musikerlebnisse als Zuhörer, so am 2. November 1930, als er erstmals Mozarts Requiem im Stephansdom erleben konnte oder ein Jahr später die „Missa Solemnis“ von Beethoven. Er ging damals oft in Konzerte, meist auf Stehplatz. Am 10. Mai 1931 konnte er erstmals zu einem eigenen Kirchenkonzert in die Kaasgrabenkirche einladen. So viel an kirchenmusikalischem Ernst von seinen Kirchenoberen gefordert wurde, so sehr unterstützten und erkannten sie aber auch das Talent ihres jungen Kirchenmusikers.



Gebetsroithers Können als Organist war auch in der Lehranstalt nicht unbemerkt geblieben, aber auch sein Talent als Sänger wurde von seinem Lehrer Gustav Anton Plobner sehr gefördert. So trat er auch mehrfach als Solist auf, so z. B. im Mozartsaal des Wiener Konzerthauses.

In Wien hatte Wilhelm Gebetsroither auch Gelegenheit, die damals bedeutendsten Orgeln



der Stadt kennen zu lernen. Er bespielte unter anderen die große Orgel im Wiener Konzerthaus mit ihren 116 Registern auf fünf Manualen und Pedal, erbaut 1913 von Gebrüder Rieger, oder die 1945 zerstörte große Orgel in der Dom- und Metropolitankirche St. Stephan mit 90 Registern, erbaut von Walcker. Natürlich lernte er auch die historische Festorgel von Klosterneuburg kennen, erbaut 1642, und spielte bei Hochämtern die dortige Chororgel, damals von Cäcilia AG mit 34 Registern.

So genügte ihm sehr bald der Musikunterricht an der Lehrerbildungsanstalt nicht, und auf Anraten seiner Lehrer nahm er Orgelstunden bei Organisten der Wiener Musikakademie. Zuerst kurz bei Franz Schütz, wechselte er jedoch bald zum Domorganisten Karl Walter, der Gebetsroithers Talent zur Improvisation erkannte und in der Folge besonders förderte. Walters Wertschätzung, die auf parallelen musikalischen Eigenschaften beruhte, sollte sich gegenüber seinem Schüler Gebetsroither noch Jahrzehnte später besonders manifestieren, als Lehrer und Schüler auf ausdrücklichen Wunsch Walters anlässlich der Weihe der neuen Stiftsorgel von Voralpe im Jahre 1960 gemeinsam ein Orgelkonzert gaben. Für uns Junge ist es fast unglaublich, wenn wir nochmals kurz auf Gebetsroithers Organistendienst in der Wiener Kaasgrabenkirche zurückkommen, wo der Jubilar täglich vor Schulbeginn zwei Gottesdienste und an Sonn- und Feiertagen bis zu sieben Orgeldienste zu versehen hatte. Das war ein kirchenmusikalischer Alltag, der neben Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit wohl sehr oft auch Demut im Umgang mit Klerus und Gottesdienstgemeinde verlangte. Hatte noch der Sommer 1935 für Wilhelm Gebetsroither eine einmalige Überraschung gebracht – Orgelbaumeister Matthäus Mauracher nahm den gerade auf Ferien weilenden Wilhelm nach der Orgelreparatur in Voralpe im August 1935 nach Salzburg mit, um ihm die dortigen Orgeln zu zeigen und ihm einige Festspielaufführungen zu ermöglichen –, so galt es ein Jahr später auch vom lieben Wien Abschied zu nehmen.

Inmitten der Vorbereitungen zur abschließenden Matura an der Lehrerbildungsanstalt gab Gebetsroither am 7. Juni 1936 noch einmal ein Kirchenkonzert in der Wiener Kaasgrabenkirche, wo er auf sechs arbeits- und lehrrreiche Jahre als Kirchenmusiker zurückblicken konnte.

## Steiermark „Heimkehr-Krieg“

Wilhelm Gebetsroither beendete also 1936 seine Ausbildung zum Pflichtschullehrer und kehrte in seine Heimat zurück. Seine erste Stelle konnte er 1938 als Lehrer in Wenigzell antreten. Seiner Stiftsorgel Vornau nahe genug, kehrte er natürlich immer wieder an den Ort seiner ersten Orgelbegegnung zurück, wie er dies auch später von St. Johann aus noch tat, von wo er nach 1945 zu rund 150 Hochämtern als Festorganist geladen wurde und somit bis in die Gegenwart mit dem Chorherrenstift Vornau in Verbindung blieb.

Das Jahr 1938 brachte auch die politisch einschneidendste Wendung im Leben des jungen Gebetsroither. Hatte er schon im Februar 1934 die politischen Unruhen in Wien, vor allem die Kämpfe um den Karl-Marx-Hof in Wien-Heiligenstadt aus gar nicht so weiter Entfernung miterleben müssen, so kam es 1938 auch für ihn, den die große Politik eigentlich gar nicht so richtig interessierte, sehr bald zur ersten Nagelprobe.

Schon am 1. September 1938 wurde er von Wenigzell an die Volksschule St. Johann bei Herberstein versetzt, wo ein damals absolut verlässlicher Parteigänger der NSDAP als Schulleiter fungierte. Dieser hatte längst den Organistendienst an der Pfarrkirche quittiert, um den neuen politischen Verhältnissen zu entsprechen und wollte natürlich nicht, dass sein Unterlehrer diese Stelle einnahm. Als nun im Herbst 1940 das erste Kriegsoffer zu beklagen war, baten die Angehörigen den jungen Lehrer, wenigstens zu dieser Totenmesse – der junge Soldat war ja für das Deutsche Reich den Heldentod gestorben – in der Pfarrkirche zu spielen. Das führte auch prompt zur Anzeige des Schulleiters bei den Schulbehörden in Hartberg und einem sodann erlassenen Orgelverbot am Dienort. Stattdessen musste er zu den Zeiten der kirchlichen Feiern die Parteiarbeit mit der HJ verstärkt übernehmen, was aber im benachbarten Stubenberg zu manchem Kirchgang in der dortigen Pfarrkirche führte.

So musste auch diesem Übelstand Abhilfe getan werden, indem Wilhelm Gebetsroither im Herbst 1941 als provisorischer Schulleiter nach Pecel/Hölldorf im heutigen Slowenien geschickt wurde, wo er noch zwei weitere Volksschulen zu betreuen hatte. In der Folge wurde er zur Deutschen Wehrmacht eingezogen und hatte, wie viele andere auch, den damals regulären Kriegsdienst zu leisten, den er im Mai 1945 in Lienz als Unteroffizier beenden konnte, er war ja noch im österreichischen Heer 1936/37 als einjährig Freiwilliger eingerückt gewesen.



Im Mai 1945 fand er sich schließlich im Gefangenenlager Lienz wieder, aus dem er nächstens entwand und sich im Pfarrhof der Stadt Lienz einquartieren konnte, wo er den kirchenmusikalischen Dienst sofort aufnahm. Die Aufführung der G-Dur-Messe von Franz Schubert am Pfingstsonntag 1945 endete mit der Verhaftung gleich nach der Messe, und der Stadtpfarrer von Lienz hatte in der Folge alle Hände voll zu tun, um für seinen Musiker endlich entsprechende Papiere zu beschaffen, die ihm einen legalen Aufenthalt und später die Übernahme einer Lehrerstelle in Aussicht stellen konnte. Noch aber stand seine Heimreise bevor, die er nach einer abenteuerlichen Fußwanderung am 12. August 1945 in Voralpe beendete.

### St. Johann b. Herberstein „Schulleiter Kirchenmusiker“

Nun hatte er beruflich die Entscheidung zu treffen, zwischen einer Lehreranstellung in Lienz, Voralpe oder einer durch den damaligen Bürgermeister Johann Allmer bereits erwirkten Schulleiterstellung in St. Johann bei Herberstein zu wählen, für die er sich schließlich entschied. Schon am 6. Jänner 1946 folgte auch schon seine Hochzeit mit Margarethe Riegerbauer in St. Johann bei Herberstein. Sie stammte aus dem dem Schulhaus benachbarten Traditionsgasthof Riegerbauer, wo sich in der Folge auch durch dessen Beliebtheit als Sommerfrischeort viele wichtige Kontakte ergaben, so war z. B. der bekannte, aus der Oststeiermark stammende Chorcherr und Musikprofessor Andreas Weißenböck (1880 –



1960) schon seit 1930 regelmäßiger Sommerurlauber und blieb es bis wenige Jahre vor seinem Tod. Dazu kamen noch weitere Sommerurlauber, wie der Glockenexperte Josef Pfundner, der Philharmoniker Karl Stierhoff, den Gebetsroither schon aus seiner Wiener Zeit kannte, oder die nicht minder bekannte Sängerin Herta Töpper, um nur einige zu nennen.

Als Wilhelm Gebetsroither im Herbst 1945 in der Pfarrkirche von St. Johann bei Herberstein seine Tätigkeit begann, fand er einen Kirchenchor von rund 20 Sängern vor, dazu einige Bläser, die fallweise eingesetzt werden konnten. Zu den ersten Neuerungen ist vor allem die festliche Christmette zu Weihnachten 1945 erwähnenswert oder die Aufführung des Osterliedes von Karl Kempfer zu Ostern 1946. Schon im Sommer 1946 konnte durch das Verständnis des damaligen Pfarrers Thomas Fekonja die Orgel einer Ausreinigung und Stimmung unterzogen werden, und ein Jahr später fand jenes denkwürdige Kirchenkonzert statt, das auch in der einheimischen Presse ein sehr positives Echo fand, dem noch viele derartige Veranstaltungen folgen sollten.



Kirchenkonzerte wurden damals „Kirchenmusikalische Weihestunden“ genannt und erhielten mit dem „sakramentalen Segen“ eine gewissermaßen liturgische Note, die erst mit dem II. Vatikanischen Konzil beendet und seither als Kirchenkonzerte mit Eintritt und Applaus veranstaltet werden können. Neben Vornau und Hartberg gab es solche Veranstaltungen in den ersten Nachkriegsjahren nur noch in St. Johann bei Herberstein. Sie waren auch dementsprechend gut besucht.

Von St. Johann aus unternahm Gebetsroither, vor allem in den ersten Jahren, als Konzertorganisten in der Oststeiermark noch eine absolute Rarität waren, viele Konzertreisen in die umliegenden Kirchen. Bis ins hohe Alter wurde er nach Vornau, Hartberg, Kaindorf, Ilz, Großsteinbach, Anger, Stubenberg, Großwilfersdorf, Dechantskirchen oder Bad Waltersdorf eingeladen. Legendar sind auch seine Konzerte zur Einweihung neuer Orgeln, z. B. in Fladnitz an der Teichalm, Vornau oder in Kainbach, wo er 1968 gemeinsam mit seinem Bruder eine qualitätsvolle Schleifladenorgel für die Anstaltskirche erwirken konnte.

Bis 1986 hat Wilhelm Gebetsroither täglich die Gottesdienste in der Pfarrkirche St. Johann bei Herberstein musikalisch gestaltet, bis zum Jahr 2000 war er hier und in Maria Fieberbründl als Organist aktiv, in der Wallfahrtskirche konnte er zweimal eine Orgelweihe miterleben, 1956 und 1994. Im Sommer 1996 war es noch einmal möglich, zwei große Orgeln zu bespielen: die von ihm schon vorher mehrfach besuchte



Bruckner-Organ in St. Florian und die Marcussen-Organ im Linzer Dom, wo es ihm eine Freude war, längere Zeit alle Klangfarben dieser Instrumente ausgiebig vorzuführen. Die letzten Jahre seines Lebens konnte er daheim verbringen, und es war erstaunlich, ihn als geduldigen und nicht hadernden Menschen zu erleben, dem langsam die Kräfte entschwanden, bis er am 9. Dezember 2004 ein ereignisreiches Leben, das in so vieler Hinsicht der Musik gewidmet war, ruhig und gefasst beendete.

















